Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch
Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde
Band: 2 (1879)

Artikel: Das zürcherische Wohnhaus im 16. Jahrhundert
Autor: Nüscheler-Usteri, A.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-984820

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das zürcherische Wohnhaus im 16. Jahrhundert.

Von Dr. A. Nüscheler-Usteri.

In unserer so emsig schaffenden Zeit, die nicht bloß dem Neuen, Zukünftigen ihr Interesse zuwendet, sondern auch das Alte, längst Vergessene mit wahrem Ameisenfleiß wieder aus dem Staube hervorsucht und zur leichteren Erforschung der Wissenschaft zusammenträgt, in dieser Zeit ist es wohl statthaft, auch das zürcherische Wohnhaus und seine Einrichtung in früheren Jahrhunderten einer genaueren Betrachtung zu unterwerfen, um so eher, als Name und Gebrauch mancher Geräthschaften desselben nicht mehr bekannt sind. Es dürften daher Freunde des Alterthums nicht abgeneigt sein, mit uns eine Wanderung durch das wohlbestellte Heim einer ehrsamen Bürgerfamilie des XVI. Jahrhunderts zu unternehmen.

Die Quellen, welche uns das Material zu dieser Studie lieferten, sind meistens Inventarien von Verlassenschaften im Staatsarchiv aus dem Zeitraum von 1469 bis 1600; nützlich dafür waren ferner ein Oelgemälde des Heinrich Sulzer von Winterthur aus dem Jahre 1643 (jetzt im Besitze von Frau Helfer Heß im Lindenhof) und der Kupferstich des Zürchers Konrad Meier, darstellend die bekannte „Tischzucht", vom Jahre 1645.

Versetzen wir uns also in den ältesten Theil der Stadt Zürich, etwa in ein Haus unter den Tillenen (Dielen, jetzt Bogen) am Fischmarkt, wo Käufer und Verkäufer in geschäftigem Treiben wetteifern. Da fesselt unsere Aufmerksamkeit zunächst ein Gaden oder Laden neben der Hausthüre, in welchem „allerleyg Kram und Sydenwar" ausgeboten sind. In dem etwas düstern Raume ist für Geld zu haben, was zur Kleidung des Leibes und zum Kitzel des

Gaumens beitragen kann. Es glänzen uns auf Gestellen entgegen kostbare seidene Stoffe, als: türgischer Atlaß, Damast und Sammet, aeschfarwen, brun, gäl, grün, kermensyn, rot und wyß; auch Taffet, sowohl schwartzer Leionner, guter und schlechter, als einfaltiger, eschfarwener Genfer; ferner Ormasyn (leichtes seidenes Futterzeug) von allerley Farwen; und Burset (ein halbseidenes Zeug). — Die Wollstoffe sind vertreten durch schwartzen Arriß (leichter Stoff aus Arras in den Niederlanden), Macheyer (aus Ulm), dicken und tünnen Berower (rauhes, zottiges Manteltuch aus Schafwolle), Hostuch und türgische Tücher. — An baumwollenen Geweben bietet sich reiche Auswahl. Wir finden Bett-, farbigen, synen und Memminger-Barchet; Bommasyn (Bombasin); Schürlitz von Augsburg, Biberach, Memmingen, Ulm und Wyßenhorn. — Als vorzüglich dauerhaft empfehlen sich wyße und schwartze Linwat und Zwilch von St. Gallen; Augsburger-, lyniner und zwilchiner Költsch, auch Scherter (steife Leinwand) von Lipzig. — Zum Ueberflusse ist da roter und schwartzer Schamlet (Kamelot aus Kameelhaaren). — Im Vorbeigehen fallen uns auf flasadrine (langhaarige) gewürkte, liderine, Nürnberger- und sydine Teckinen, gleichwie niederländische und Nürnberger-, lange und runde Tischtücher. — Von den vielen Trucken lassen wir uns verschiedene vorweisen. In denselben hält man für den Fleiß von Müttern und Töchtern bereit den Bedarf an Pasament- und synen Sammetschnüren, arrißinen und sydinen Bendel- und Haarschnüren, farbigen Frankfurter- und schwartzen Seckelschnüren, Neyg- und Steppsyden, sydinen Knöpflinen, kölnischen Bendeln, Hosenbändli und Genfer-Nesteln. — Die Schubladen mit Gewürtz und eßiger Spys verrathen sich durch die ausströmenden Gerüche. Aromatischen Duft verbreiten: Imber (Ingwer), wyßer und roter; Kalmiß; Maciß (Muskatblüthen); Muskatnüsse; Nägeli; Pariß- (Paradies-)

Körnli, Pfeffer und Zimmet; weniger lieblich geben ihre Anwesenheit zu erkennen gesalzene und getrocknete Fische, nämlich Blatysli, Bückinge, Häringe und Stockfische.

Doch unsere Kauf- oder Schaulust ist befriedigt. Wir begeben uns daher durch das hintere Ladenthürli in den mit spitzigen Kieselsteinen gepflasterten Husgang oder, wie er anderswo heißt, in den Gang unten im Hus. Oeffnen wir daselbst eine massive Eichenthüre, so führt uns eine dunkle Stege hinunter in den Vorkeller. Dort angelangt erblicken wir ein ufrechtes Käspli mit Dannhartz; bößi Fäßli, der Feuerpolizei zuwider mit Eschen angefüllt, und Zeindli.

Reicher ist der Inhalt des anstoßenden rechten Kellers. Wohlgeordnet auf Lagern zeigen sich hier eine stattliche Anzahl von Vaßen, klein und groß, gut und böß, leer und voll. Die Letztern sind gefüllt entweder mit Lantwin von allen Jahren, wyßem und rotem, gutem, merteils aber surem, oder ellendem (fremdem) Wyn. Von diesem war besonders beliebt der Elsaßer, welcher in einem Hause oben an der Marktgasse von der Stadt Zürich als Monopol ausgeschenkt wurde. Noch heutzutage trägt dasselbe seinen Namen davon. — Auch der Veltliner erfreute sich der Gunst unserer Vorfahren. In einer Rathsverordnung betreffend die Verungeltung des Weines sind die Lagellen oder Legelen, worin er versendet wird, neben den gewöhnlichen Fässern ausdrücklich genannt. — Diese Abtheilung des Kellers besorgten ausschließlich die männlichen Glieder der Familie, und bedienten sich für die zweckmäßige Behandlung des Weines der Trachter, Ablaßerhanen und Gelten. — Ein anderer Kellertheil dagegen war für die Bedürfnisse des Haushaltes dem weiblichen Geschlecht eingeräumt. Dahin wurden gestellt Ankenkübel und Gumpist- (Sauerkraut-) standen, deren Inhalt die erfahrene Hausfrau eigenhändig zubereitete; ebenso der Bütelkasten zur Aufbewahrung der Speisen. Hier oder im Vorkeller mochten eingeschlossen sein der rowe Anken, Keß, das Schmaltz, Smer und der

Ziger, während das grüne Obs offen in der Hurd und die Krüter, Reben und Rüben in Haufen am Boden aufgeschichtet lagen.

Aus diesen finstern, unterirdischen Räumen kehren wir gerne an's Tageslicht zurück. Unser nächstes Ziel sind die oberen Theile des Hauses. Dahin gelangen wir auf einer steinernen gewundenen (Schnegg) oder einer hölzernen, gerade fortlaufenden Stege. Beim Absatze des ersten Stockwerks biegen wir ab und erreichen unmittelbar oder durch eine Gemachthüre die untere Laube. Diese ist gewöhnlich nach der Hinterseite des Hauses gelegen, hat einen Blättliboden, und dient noch jetzt bei ungünstiger Witterung als willkommener Tummelplatz der fröhlichen Kinderwelt. In den heißen Sommertagen aber wird sie zum angenehmen Versammlungsplatz der Hausbewohner bei ihren täglichen Mahlzeiten. Hier blendet uns sofort das Blattengestell; denn auf ihm spiegelt sich das blank gescheuerte Zinngeschirr, bestehend aus Kanten, köpfligen und quertligen; Stitzen und Stitzli; Fläschen; Blatten, klein und groß; Schüßlen für alle Zwecke, z. B. Eygerschüßlen; ferner Saltzbüchsli; ohne Zweifel auch Senfstitzli oder Senfschüsseli. Dann fanden ihren Platz auf dem Gestell stürtzine und höltzine Fläschen auch höltzine, gemalete Schüßlen. — Voll Erwartung lenken wir die Schritte zu den verschlossenen Kasten, die mancherlei in ihrem Schooße bergen mögen. Wir sind ermächtigt zu öffnen, sehen jedoch in dem ersten nichts als mehrere Paar Hosen und einen rauchfarwenen Rock, in dem zweiten, krießbominen, gar nur zwei Schlenggen, und in einem dritten Latwergenbüchsen, worin theils eingekochte Obstsäfte (Confitüren), theils eine breiartige Arznei begriffen sind. — Durchstöbern wir die Käspli, so stoßen wir entweder auf Tischmacherzüg, wie Näpper, Biel, Ziehmesser und Höbel oder im Brotkäspli auf den Bedarf für eine ganze Woche. — Nicht merkwürdig dünkt uns eine Lade mit etlichen Tüchli. Mehr Beachtung erweckt das Reitzeug des Herrn, wie Satteltäschen, Bülgli

(kleine Lederstäckli), Sporen, Stiffel, Füstlinge (Fausthandschuhe) mit Hulffteren. Dazu gesellen sich Dägen, Bulfferfläschen, Gleser, Vischkräten, Zeinen und 16 Rißen Bappyr. — Aus einer großen Anzahl einzelner, wahrscheinlich unbrauchbar gewordener Gegenstände ragt hoch empor der jetzt noch sichtbare Mantelbogen mit Stud.

Nachdem wir so die Geräthschaften auf der Laube durchgemustert haben, strebt unsere Neugier darnach, in die anstoßenden Gemächer zu dringen. Bescheiden klopfen wir an eine Nußbaumthüre mit schön gearbeitetem Schloß und Eisenbeschlag, und treten auf ein freundliches „Herein" in die heimelige Wohnstube. Welch' eine Fülle von wohlthuenden Eindrücken überrascht uns da! Zunächst richtet sich unser Auge nach der langen Fensterreihe, deren überspannte Bogen von einem kunstreich in Stein gehauenen Mittelpfeiler gestützt werden. Durch die in Blei gefaßten, runden oder vieleckigen Scheiben, wohl auch durch einen geöffneten Flügel des vorspringenden Erggels, wo im Käfig ein Vogel seinen Gesang ertönen läßt und vielfarbige Glasgemälde mit Familienwappen in der Sonne leuchten, schweift unser Blick nach dem ehrwürdigen Rathhause gegenüber oder hinab in das bunte Gewühl des Marktes zu unseren Füßen. Haben wir uns an diesem Bilde satt gesehen, so schauen wir zurück in das Innere der Stube nach den mit zierlichem Schnitzwerk vertäferten Wänden, über welchen Mauergemälde aus der biblischen Geschichte das fromme Gemüth der Eltern stets auf's neue ansprechen und frühzeitig den heranwachsenden Kindern zu Ehr und Lehr eingeprägt werden, auch nach der kassettirten Decke mit ihren vertieften Feldern. — Auf der einen Seite gegen die Laube oder Küche erregt unsere Bewunderung der mächtige Ofen aus glasirten, einfarbigen oder bunt bemalten Kacheln. Seine untere Hälfte, auf einer von kurzen Säulchen getragenen Steinplatte, hat die Form eines Würfels, die obere ist sechseckig. — Längs den Wänden laufen Bänke oder vielmehr Kisten mit beweglichen Deckeln, zum Sitzen mit Bankküßi belegt. — Nach diesem Ueberblicke der niet- und nagelfesten Gegenstände

wenden wir uns zur Besichtigung der Fahrhabe, womit die Wohnstube reichlich ausgestattet ist. Eine lange Wand gegenüber den Fenstern, zwischen denen der silbrine Spiegel glänzt, nimmt das Buffet ein. In seiner Mitte steht auf gewürkter Tecki ein irdenes Geschirr mit Henkeln, dessen frisch gepflückter Blumenstrauß köstlich duftet. Die obern Absätze enthalten zinni oder möschi Becki, Schalen und Stitzen. Auf der Seite gegen die Stubenthür ist das Gießfaß-käspli, über ihm in einer Nische von gleichem Metall das zinnine, auch möschine Hangißy (Handgießen), nachahmend eine Eychlen, dessen Wasserstrahl sich in das Handbecki aus Zinn oder Kupfer ergießt. — Drohend schreckt in der Höhe der angebundene Fitzi (die Ruthe) die unartige Jugend; indeß die Alten aus der zuoberst stehenden Biblen in guten und bösen Tagen ihren Trost schöpfen. — Neben dem Gießfasse hängt am eisernen Träger das Brunnenkessi, d. i. ein gebauchtes, zinnenes Trinkgefäß für Kinder, ähnlich dem heutigen Theekessel mit stangenartigem eisernem Henkel und dünner Auslaufröhre vom Boden bis zur knopfförmigen Mündung. — Auf der andern Seite gegen den Ofen ist das Buffet für Käspli benutzt. Eines derselben mochte das theilweise vergülte Silbergeschirr verschließen, welches je nach dem Reichthum des Hauseigenthümers in größerer oder kleinerer Menge vorhanden war. (So zeigt z. B. das Inventar der Waldmannischen Verlassenschaft (1489) nicht weniger als 79 Stücke.) Vor allen bestechen uns die kunstreich gearbeiteten Trinkgefässe, welche bei festlichen Anlässen auf der Familientafel prangten und entweder Erbstücke oder durch Verdienste erworbene Ehrengeschenke waren. Zu diesen gehören die Stoufe und Stöufli, Köpfe und Köpfli, Becher und Becherli; ihnen reihen sich an die Schenkkannen, d. i. Stitzen und Misli; zuletzt spenden wir unsern Beifall den Schalen und den Dutzenden von Löffeln. — Am Fuße des Buffets sind Trucken und Käspli, tauglich zur Unterbringung jedweder Habseligkeiten, wie möschine Kertzenstöcke mit ysinen Abbrechen, Schröpfhörnli und ynbundne Bücher. Wir gedenken auch

des fleißig gehandhabten Nähzeugs, worunter Faden, silbrin Nadelben, Fingerhut und Scheer, übergehen aber die vielen Einzelsachen. — Das Ungethüm des Ofens beherbergt auf seinem Rücken das Ofengätzi, den Ofenhafen und das Essigfäßli; an den umfangreichen Leib desselben lehnt sich die Gutschen (das Faulbett) mit Laubsack, Küßi und Tecki. Hier macht der Hausvater sein Mittagsschläfchen, und ruht am Abend von des Tages Mühen und Sorgen. — Neben dem Ofen ist das Kindsgütschli, „ein groß Kisten an Beinen, da man Kind in leit.“ Dahin sendet von Zeit zu Zeit die Mutter zärtliche Blicke, um zu erspähen, ob ihr Liebling, das Nahewiseli (Nesthäckchen) noch im süßen Schlummer verharre oder aus goldenen Träumen erwacht sei. — In einer Ecke bei den Fenstern erhebt sich auf festen, durch Fußbretter verbundenen Stützen der eichene, zemmengleite (Auszieh-) Tisch mit Schieferplatte. Wenn die klangvolle Eilfeglocke im nahen Münster zu Mittag läutet, sind die Töchter des Hauses geschäftig, denselben für den Imbis der zahlreichen Familienglieder zu rüsten. Zuvorderst breiten sie das große Nürnberger- oder niederländische Tischlachen aus; alsdann legen sie für jede Person eine gebildete oder gesprengte Zwechel, zinnin Teller, Messer und Löffel, wovon man je nach Umständen büchsine (aus Buchsbaum), beschlagene (hölzerne, mit Silber eingefaßte), stürtzine oder silbrine verwendete, fügen auch ein Trinkgefäß dazu, sei es Becher oder Kelch aus Holtz oder Silber, mit Reifen oder Füßlinen, oder bloß ein Glas. Die Gablen mangeln noch, da sie erst im Anfange des XVII. Jahrhunderts gebräuchlich wurden. Das Brot hat seine Stelle entweder offen auf den vier Ecken des Tisches oder im Brottkorb mit Brottmesser. In der Mitte steht das zinni Saltz- und Senfbüchsli. Auf eine Wandbank in den Kühlwasserkessel wird der Wynkrug mit Handhebi und Wappen gesetzt. Zuletzt rollen die Mädchen für den greisen Aeni und seine treue Lebensgefährtin Sessel auf Rädern an's obere Ende des Tisches, rücken für die lieben Eltern gewöhnliche Stüle,

für sich und die Geschwister aber Scabellen (hohe Schemel) an die bestimmten Plätze, und bedecken die harten Sitze mit weichen Küssi. Nachdem jegliches wohl geordnet ist, bringt die älteste Tochter oder, wo es die Verhältnisse erlauben, eine Jungfrow (Magd) die dampfende Suppe aus der Küche herein. Nach vollbrachtem Gebet folgen derselben zinnine Schüsseln mit den übrigen Gerichten, die sämmtlich auf möschine Tischringe zu stehen kommen. — Während sie essen, gleiten unsere Blicke über die Mobilien an den Wänden, und entdecken einen Schrybtisch mit Schubladen und Trücklinen, worin außer werthvollen Schriften das nöthige Geld für die Haushaltung, sowie krönt Tuggaten als Sparpfenninge verwahrt sein mochten. Neben dem Zyt (der Schwarzwälderuhr) mit dem Todesengel über dem Zifferblatt, den an Schnüren hängenden Bleigewichten und dem im regelmäßigen Tiktak gehenden Perpendikel ist das Kallendertäfeli angebracht, beide den unaufhaltsamen Lauf der Stunden und Tage verkündend. Auch die zehn Gebotte fehlen nicht zur beständigen Beherzigung für Alt und Jung. Kaum beachten wir in einer Ecke den Flügenwedel und die Geiß oder Kunklen, welche der weibliche Theil der Familie in den langen Winterabenden eifrig handhabt, damit im Frühjahr dem Weber ein großes Stück gespunnenen Garns übergeben und der bereits angesammelte Vorrath an lyninem und ristinem Tuch wieder um ein erkleckliches geäufnet werden könne. Bricht die Dämmerung des Abends herein, so wird das Oehl in der stürtzinen Ambelen angezündet. Bei ihrem traulichen Schein vereinigen sich die Hausbewohner, um die letzten Arbeiten des Tages zu erledigen. Der Vater trägt die abgewickelten Geschäfte in sein Rechenbuch ein, und bestimmt zugleich die am folgenden Morgen vorzunehmenden; die Mutter sorgt treulich für den ungestörten Fortgang des Hauswesens. Die kleineren Kinder spielen, die größeren helfen den Eltern bei ihren Arbeiten, und die Magd summt leise zum Spinnen ein Liedchen. — Läutet endlich bei St. Peter die Glocke, „ze Stübi", nach einer längeren Pause, die Nagloggen in der Abtei (Fraumünster),

„daß man vom Wine gan sol", und blasen zuletzt auf den Wendelsteinen (Kirchthürmen) der Probstei- (Großmünster) und der St. Peters-Kirche die Wächter in ihr Horn; dann ist es Zeit, das Tagwerk zu beschließen, Feuer und Licht auszulöschen und sich zur Ruhe niederzulegen. Wir folgen den Eheleuten nach bescheiden erbetener und freundlich gewährter Erlaubniß — nicht bei dunkler Nacht, sondern am hellen Tage — in die wohlgelüftete Kammer, darinn sie ligen, auch Kammer nebent der Stuben oder einfach Nebenkammer geheißen. Das erste, was unserer Rundschau begegnet, ist die vßbereit oder vfgerüst Bettstatt (Bettstelli) mit aller Zugehörd, worunter ein Bettschömel als unumgängliches Erforderniß sich bemerklich macht. Auf ihrem mit sauberem Lylachen überzogenen Laubsack (Matratzen kannte man damals noch nicht) und dem Pfulwen, d. i. einem durchgehenden oder Houptküssi, dem nach Gewohnheit einige andere Küßi, groß und klein, alle in lynine Ziechen eingehüllt, beigegeben wurden, streckt das in Freud und Leid verbundene Paar seine müden Glieder, um durch gesunden Schlaf neue Kräfte zu gewinnen, und zieht, wie es Kälte oder Wärme erheischen, die schwere Federteckі für den Winter oder die leichte Summerteckі über sich; diese war sydin, gewürkt oder bloß zwilchin. In kranken Tagen konnte das ganze Lager durch einen an Stengeli befestigten Vmhang von der geräuschigen Außenwelt abgeschlossen werden. Statt der festgefügten Bettstatt treffen wir auch ein zum Zusammenlegen eingerichtetes Spanbett (Schragen) mit oder an Seil, ler oder wie jene mit aller Zugehörd. Jedenfalls aber stand dabei ein Bettkäspli, wäre es nur, um Liecht und Fürzüg darauf zu stellen, geschweige denn ein nothwendiges zinnines Becki am Tage darin zu verwahren. — An der Wand erblicken wir ein vfgerüst Käspli für den lyninen Blunder, d. i. Manns- und Wyberhembden, darunter glismete und Nestelhembden. Ganz besonders haftet unser Auge auf einem tanninen Kasten mit Fuß, worin wir, gewiß nicht mit Unrecht, allerlei werchtäglich Gwand ver-

muthen. Die Festkleider wurden, wie es scheint, auf der oberen Laube versorgt.

Um einen Begriff von der damals üblichen Kleidung zu geben, fassen wir die uns kund gewordenen, hie und da im Hause zerstreuten Bestandtheile derselben in ein übersichtliches Bild zusammen. Beginnen wir mit den Stücken, welche ein Gemeingut beider Geschlechter sind. Der Hemden ist vorhin gedacht worden. Strümpfe werden bis zum Jahr 1600 keine aufgezählt, wohl aber bequeme Bantoffeln. Ueber die Hände wurden beim Ausgehen je nach der Jahreszeit angezogen: gfüterte oder ungfüterte, glismete oder liderine Hentschen und die Nase getrocknet mit einem Fazenetli oder Handnetzi. Den Leib schützte der lange Filzmantel gegen die Unbilden der Witterung; der kurze diente mehr zur Zierde. Jener war je nach seinem Träger in der Gestalt ungleich; denn wir glauben uns nicht zu irren, wenn wir den langen, grawen, zwifalten Mantel dem männlichen, denjenigen mit einer güldinen Spangen und drei Berlin dem weiblichen Geschlechte zutheilen. Vielleicht beiden gemeinsam waren rote und schwartze Mentel. Eine andere Art Ueberwurf bildete die Taphart, welche in roter Farbe verzeichnet ist. Den Kopf der Männer bedeckte ihrem Stande gemäß ein schwarzer Hut, mit guldin Basament (Posamentschnüren) verbendlet, oder schlechte sydine Hüte, statt dieser auch schwartze oder Schwytzer-Barettli, sogar nur eine schwarze Kappe. Auf der Brust saß ein Wambist (Wamsel, Wammes, d. h. Aermelweste), entweder aus schwartzem Atlaß, rotem oder grawem Damast, grünem Arriß (Wollstoff) oder nur aus wyßem Schürlitz (Baumwollenzeug). Den Unterleib bekleideten Hosen, striffete (gestreifte) oder wulline. Mehr oder weniger über den ganzen Leib reichte der Rock, welcher von verschiedenem Stoff angefertigt war. Je nach dem Vermögen des Besitzers wurde dazu gewählt: Damast, Sammat, Wulle, Schamlet in grawer, bruner, schwartzer oder Rouch-Farwe, und für den Wechsel der Temperatur verarbeitet zu ein- oder zwifalten Röcken. Letz-

tere waren gfült, d. h. underzogen mit Zendel (Halbseidenzeug), Lamb- oder Schäfflynfutter, auch Marder. Im Hause ersetzte diesen Rock ein schöner Nachtbeltz. Die Beine steckten in Stiffeln. — Anders gestaltete sich die Kleidung beim weiblichen Geschlechte. Den Scheitel der züchtigen Jungfrau zierte ein Houpttuch oder ein Schäppeli aus Arriß mit wyßem Gfül, das nach seiner Form Kronschäppeli genannt wurde. Die Fräulein in den offenen Häusern dagegen mußten laut Rathsverordnung zur Kundgebung ihres Gewerbes ein rot Käppeli oder Kügelin quer über den Kopf tragen. Hinwieder bezeichnete eine Hube die Würde der ehrbaren Frauen. Erforderte Sitte oder Bedürfniß die Verhüllung des Gesichts, so ließ man den Buggenschneisturtz (mit Rosenknospen bunt gestickten Schleier) oder den geribenen Sturz (vielfach gefalteten Trauerschleier) herunterfallen. Die Arme schmückten Ermeli. An die Underjüppe oder Underschürlitz (Unterrock) schmiegte sich die (obere) Jüppe, welche, sofern sie lang war oder gar der Mode gemäß nachgeschleppt wurde, Hußegen oder Schwäntzli hieß. Als ein langes und weites Ueberkleid diente die Schübe. Im Innern des Hauses banden die thätigen Mütter und Töchter für ihre Verrichtungen in Küche und Keller das Fürgürtli (Fürtuch) vor. Gebrisene oder Spitz?-Schuhe bewahrten die Füße vor Nässe.

Nachdem sich der Reichthum der Gwandkästen vor uns enthüllt hat, bleibt uns noch zu ermitteln übrig, welche Schätze in einer Lade mit yngelegtem Holtz verborgen seien. Wir täuschen uns kaum, wenn wir, dem schön verzierten Aeußern entsprechend, funkelnde Schmuckgegenstände wahrzunehmen erwarten. Was reizt wohl unser Verlangen am meisten? Sind es Berlin und Edelgestein oder guldine Ketten, Spangen, Fingerli (Fingerringe) und vergülte Halsband, oder silbrine Schlüsselschnüre, Stäffzen (Schnallen mit Dornen), Orklub (Ohrringe), Fläschli und Knöpfli oder beschlagene (mit edlen Metallen oder Steinen einge-

faßte) Gürtel oder mannigfaltige Paternoster, d. h. arksteini (aus bogenartig geschliffenen Steinen), korallin, karniolin, mit guldinen Knöpfen und wohlriechende von Muskert und Negelly. Wahrlich, die Wahl macht uns Qual! Verschmähen wir daher den eitlen Tand und blicken auf ernsthaftere Gegenstände, als da sind: Waffen und Rüstung des Mannes, die er stets zur Hand haben will, im Falle bei Tag oder Nacht die Sturmglocke zur Hülfe ruft gegen Feuers- oder Wassersnoth, Aufruhr im Innern oder Feinde außerhalb der Mauern. Alsdann ergreift er mit schwerem Herzen entweder die Mordachß, oder gürtet das Schwert zum Harnasch um, stülpt die Beckelhuben auf, und eilt nach den vorausbestimmten Sammelplätzen, um, so viel an ihm liegt, Weib und Kind, Hab und Gut gegen die drohende Gefahr zu schützen. — Doch wir wenden unsere Gedanken ab von den Schrecken der Elemente und des Krieges, um sie noch länger im stillen Frieden des Hauses weilen zu lassen. Solcher ruht auf einer andern Nebenkammer, welche der vorbeschriebenen ähnlich, aber einfacher, d. h. nur mit zwei aufgerüsteten Betten versehen und etwa die Schlafstätte der ältern Töchter des Hauses ist. Hier wird beim An- und Auskleiden über die Erlebnisse des Tages munter geplaudert, vielleicht gar ein wichtiges Geheimniß zugeflüstert.

Ein um so regeres Leben herrscht in der an die Wohnstube stoßenden Kuchy. In ihrem Bereiche schaltet und waltet von früh bis spät, theils allein, theils mit Hülfe anderer Hände, in uneingeschränkter Machtvollkommenheit, die thätige, nimmer rastende Hausfrau. Ihr lag es ob, für die täglichen Mahlzeiten der ganzen Familie, welche Morgens 6 Uhr, Mittags 11 Uhr und Abends 6 Uhr stattfanden, die geeigneten Vorkehrungen zu treffen. Zu dem Ende wurde über die auf dem Herde laut prasselnde Flamme entweder der Trüfuß oder Tryfuß sammt Geschirr oder unmittelbar das Tüpfi gestellt, statt desselben auch an die Hel (Bogen der eisernen Kette im Kamin) ein Kessel gehängt, um die Speisen darin zu kochen. Seltener wird ein Rost gebraucht, und nur bei außerordentlichen Anlässen drehte sich

lustig im Kreise der Bratspieß. — Manchem wässert wohl der Mund im Gedanken an die Leckerbissen, die hier bereitet wurden. Bei näherer Untersuchung indeß wird er gewaltig enttäuscht; denn die gewöhnliche Nahrung (Hausmannskost) zu Mittag war, so viel wir wissen, hauptsächlich das Muoß (dicker Brei) aus Ackerfrüchten (Erbsen, Gerste, Hafer, Kernen, Reis) oder Obst (Aepfel, Birnen u. s. w.), wozu an einigen Tagen Milch genossen wurde. (Von diesem seit der Reformation in Zürich täglich an die Armen ausgetheilten Muoß trug ein 1732 abgebranntes Gebäude im Spital bei der ehemaligen Anatomie den Namen Muoßhafen.) Nur zwei Male wöchentlich (in Winterthur am Dienstag und Freitag) aß man Fleisch und Suppe, Sonntags mit Zuthat von Krütern, Rüben oder Obst. — Das regelmäßige Morgenbrot war eine Suppe. Der Kaffee kam erst um die Mitte des XVII. Jahrhunderts in einigen Schweizerstädten auf, und ward gegen Ende desselben häufiger (in Winterthur 1694). Der Zucker dagegen war schon seit der Mitte des XV. Jahrhunderts bekannt (in Zürich 1450), verdrängte jedoch viel später (in Winterthur 1690) das allgemein übliche Hung (Honig). — Die Herdöpfel wurden in letzterer Stadt 1735 zum ersten Male gesehen, allein nicht vor den Hungerjahren 1770/71 überall angepflanzt.

Statt der offenen Herdflamme finden wir um das Jahr 1600 das in die Koust (Kunst, Kochherd) eingepreßte Feuer, über welchem in runden Löchern der Kunsthafen und die Kunstpfanne sitzen. — Von der Kunst hinweg schauen wir nach den übrigen Wänden der Küche. Vor Allem zieht uns an ein hohes und breites Gestell mit vielen Abtheilungen. Am Fuße desselben lehnen sich schräg gegen die Wand die hölzernen Kübel, darunter der Spiskübel (zum Füttern der Hausthiere) und der Rurkübel. Ueber ihnen erheben sich die stattlichen, wohlverzinnten Kupfergelten, nach ihrem Zweck Wassergelten und nach der Tragart Houptgelten genannt, neben ihnen die erinen und küpferinen Hafen mit und ohne Lid (Deckel). Auf einem weiteren Brett folgen die kleinen Kessel

als: Fisch-, Kühlwasser- und Spülkessel, sowie die Kessi, vorzüglich das Mertkessi und die Salatzeine, beide aus Kupfer (zum Waschen der grünen Gemüse). Dann erscheinen nach einander in Reihen die Zipfelschüßlen (spitzig auslaufende, irdene Bratrahmen, Terrinen), der erine Mörser, die stürtzinen Blättli und die zinninen oder höltzinen Teller, wobei der Fisch- und Fleischteller. Als Krönung des Ganzen strecken uns zu oberst die umgestürzten Pfannen ihre Stiele entgegen. Derselben gab es möschine und küpferine, auch ysine oder nach ihrer Bestimmung Blut-, Brat-, Gluth- und Pfeffer-Pfannen; ihren Gebrauch vermittelte, wenn sie mit einer garen Speise in die Stube gebracht wurden, der Pfannenknecht (Gestell zum Absetzen der Pfannen auf den Eßtisch). — In der Nähe der Kunst hingen an Stäben oder Pflöcken die Kellen (Kochlöffel aus Holz), daneben auch die Schumkelle, eine Schufflen und Gablen, alle drei aus Eisen, sowie zwei Saltzfaß. — Frei standen an den Wänden der große kupferine Wasserkessel sammt Gätzi (Schöpflöffel), die Mehlstande (Mehlkasten), die Multe (zum Kneten des Brotteigs) und die Hackbank mit Trucken, darin die Kotzwiege (zum Zerhacken von Speisegemengsel). — Eine Almäri (Schrank) enthielt unter anderem Löffel, büchsine und stürtzine, Guttern (Glasflaschen), Laterne, Kuchelrädli und Kuchelträchterli, Oblatenysen, Rebhächlen und Rebstößel (für die Zubereitung der weißen Rüben). Die Kertzen aus Unschlitt und Wachs, das Kertzengarn und Kertzenmodel dürften mit den hangenden Kertzenstöcken in einem Käspli untergebracht worden sein, irgendwo auch etliche Körbe, als Trag-, Kopf-, Löffelkorb u. s. w.

Aus dem Dampfen und Zischen der Küche eilen wir in das ruhige Stübli nebent der Louben. Seine Ausstattung läßt darauf schließen, daß wir hier das Arbeitszimmer des Hausherren vor uns haben, sei derselbe ein ernster, in seine Studien vertiefter Gelehrter, oder ein mit der Sorge für das Wohlergehen seiner Vaterstadt be-

trauter Staatsmann, oder ein rühriger, auf Gewinn erpichter Kaufmann. Den Beruf der ersteren bekundet der Schrybtisch sammt drei Rissen und etlichen Buch Bappyr, ferner das Gestell für allerhand kleinere und größere Bücher, möglicher Weise auch die yngefaßte Zürichmappen. (So hieß 1579 ein im thurgauischen Kloster Ittingen aufgehängtes, vom Buchbinder steif geränderteres Wappen der Stadt Zürich in Holzschnitt, unter welches der damalige päpstliche Nuntius lateinische Spottverslein schrieb.) — Den Krämer lassen errathen das Buffet voll Trucken und das Gießfaßkäspli, sowie mehrere Tüchlin zum Waschen und Trocknen der vom Staube der Waarenschachteln unrein gewordenen Hände. Auf den Schyfferstein schrieb er mit Kreide die Namen der säumigen Schuldner, denen er mit dem Wagkengel die begehrten Sachen abgewogen hatte. Briefpressen und Kalendertäffeli geben Zeugniß von der Korrespondenz zum Bezuge der Waaren, und alte Rechenbücher sind ein Beweis für die herrschende Ordnung im Geschäfte. Die einzige Zierrath des bescheidenen Raumes war ein Gemsenköpfli.

Wir gehen weiter in die Jungfrowen-Kammer, welche den dienstbaren Geistern des Hauses angewiesen ist. Da sie zwischen der Kammer nebent der Stuben einer- und der Kuchi anderseits angeführt wird, lag sie vermuthlich nach hinten; ihr waren nur die nothwendigsten Geräthe zugetheilt, eine vfgerüste Bettstatt mit einer Federteckі, ein Spanbett mit einem Laubsack und zwei Teckinen. In einer größeren Kiste, zwei Bettrogkasten, einem Trog und Lädli wurden aufbewahrt: Bankküssi, Handzwecheln und Kleider.

Zum letzten Raume im ersten Stockwerk, dem sog. Sprachhus (Abtritt), führte eine schmale Flur von der Laube; es befand sich über dem zwischen den Rückseiten zweier Häuserreihen hinlaufenden Egraben (Kloake), und entbehrte nicht eines Vorraths von Mies (Moos) oder dürrem Gras, später von Schrentzbappyr.

Nachdem wir den Wohnboden vollständig in Augenschein genommen, verfügen wir uns in den zweiten Stock und gelangen zunächst

auf die obere Laube. Ein Paar Kasten sind theils neuen, sonntäglichen, theils alten, abgetragenen Männer- und Frauenkleidern gewidmet. Von zwei vfrechten Käspli barg das erste einen Harnisch, das zweite alte Lumppen. In einem Troge waren Mannshembden und in einem Reißkasten (Koffer) Lyn- und Tischlachen, sowie Zwächeli, als Erzeugniß eigenen Fleißes ein Stolz der Hausfrau und ein Zeichen ihrer Vorsorge für künftige Tage. An Blunderstangen wurde die Wäsche aufgehängt und getrocknet. — Die Gemächer, deren Thüren auf diese Laube mündeten, bestanden in etlichen Häusern aus einem Sal oder einer obern Stube, meistens aber nur aus Kammern. Betreten wir zuerst den Sal. Ein solcher, welcher sich bis auf die jüngste Zeit erhielt, hatte nichts aufzuweisen, als geweißte Wände und Decke nebst einer vßbreiten Bettstatt und zwei Kästen. Dessen ungeachtet wurden vermuthlich innerhalb desselben alle frohen und traurigen Ereignisse des Hauses begangen, das Taufimahl eines jüngstgeborenen Erdenbürgers, das Hochsigessen glücklicher Neuvermählter, die festliche Feier erlangter Ehren und Aemter des Hausherren, gleichwie das ernste Lichenmahl nach dem Begräbnisse lieber Familienglieder.

Größeren Schmuck verwendete man auf die obere Stube. Wir erinnern z. B. an diejenige im alten Seidenhof, welche in das Gewerbsmuseum versetzt worden ist. Im Ganzen hatte dieses Zimmer eine ähnliche, nur reichere Einrichtung wie die Wohnstube.

Mangelten Sal oder obere Stube, so nahm ihre Stelle ein die Kammer ob der (untern) Stube. Dieselbe scheint als Schlafkammer benützt worden zu sein, vielleicht für die erwachsenen Söhne. Darauf deuten hin zwei vfgerüste Betten, das eine mit einer Federtecki und das andere mit einer Summertecki. Zugleich war sie offenbar eine Vorrathskammer; denn in einem Bettkäspli werden abermals sichtbar eine Partie Tischlachen und Zwecheln, in einem andern kleinen Käspli ein paar Ellen rouwes Tuch und tatsche? Paretli und in einem vfgrüsten allerley Züg nebst zwei Stücken schwarzes Tuch, sowie Latwergenbüchsen. Noch fällt uns in die Augen ein Theil der Waffen

und Rüstung des Mannes, nämlich ein Schwerdt, eine Beckelhuben und in einem Trückli ein ganz Bantzerhembd, ein Kragen und ein Par Hendtschen. Aus diesen und anderswo liegenden Bestandtheilen können wir uns jedoch von der Bewaffnung der Krieger keine richtige Vorstellung machen; wir geben darum eine Aufzählung der zusammengehörigen Gegenstände.

Die Bogenschützen handhabten als einzige Waffe die Armbrust sammt dem welschen Krapf zum Spannen der Sehne, und schossen damit ihre Pfile ab. Das übrige Fußvolk besaß entweder als Schlagwaffe die Hallbarte und Mordachß (Streitaxt), oder als Stichwaffe den kurzen und langen Spieß, Schwyzertägen (oft mit silberbeschlagenem Griff), Tolchen (Dolch), auch statt dessen Buggen-, Span- oder Scheidmesser, und als Hiebwaffe das ein- oder zweihändige Schwerdt (Parhent). Nach der Erfindung des Schießpulvers (Ende XIV.) wurden Haggen- und Handbüchsen gebräuchlich. — Zur Rüstung der Ritter gehörte Folgendes: Den Kopf schützte eine Beckel- oder englische Hube, ein Isenhut oder die Slappe (Blechhaube), den Hals das Göller oder der Kragen, die Arme das Armzüg (Armschienen) und die Hände Blech- oder Kettenhendschen, auch Füstlinge. Den Oberleib sicherte gegen Hieb und Stich das Bantzerhembd oder Brustblech und den Unterleib die Schooß. Der Beinbekleidung wird zwar in unseren Quellen nicht gedacht; ohne Zweifel aber entsprechen dem Armzüg die Beinschienen. Die Füße schirmten Isenschuhe.

Kehren wir zu unserem Gange durch den zweiten Stock des Hauses zurück. Hier war auch die obere lange Kammer gegen der Gaß, vollgestopft mit Betten und Bettstücken, Hand- und Tischzwechelen nnd einer Schlafdrunck-Zwechel, Nestelhembden, Tisch- und Lynlachen, klein und groß, gut und böß. — Diesen vordern Räumen gegenüber umfaßte die kleine Kammer auf der Hinterseite Spanbettli, Laubseck, Betten, Federteckі und Hauptküsseli, und in einem andern hindern Kämmerli war ein alter Kasten, sowie

ein Reißkasten. — Allzu große Bewunderung zollen wir den so eben erwähnten Dingen nicht. Vom Eigenthümer zwar werden sie hoch geschätzt, auf den Beschauer jedoch machen sie geringeren Eindruck. Wir verlassen deßhalb diese Kammern, um noch einen Anlauf in die obersten Regionen des Hauses zu nehmen. Je höher wir nun kommen, desto weniger sind wir befriedigt, es wäre denn, daß wir auf dem Estrich an der Fernsicht über den blauen See und die grünen Vorberge bis hinan zu den schneebedeckten Hochalpen Aug und Herz weideten.

Auf der untern Winde vermögen wir außer einer Hünerkretz nur (Brenn-) Holz und Stangen und auf der obern Winde neben einigen Faßen lediglich Sagspäne zu entdecken.

Gern steigen wir daher die mühsam erklommenen Stufen wieder hinunter, um noch den Hof zu durchstreifen. Hier hemmt zunächst unsere Schritte das Wöschhus, in welchem etliche Frauen beim Sechtkessel, an Standen mit und ohne Lid, Zubern und Gelten beschäftigt sind. Eifrig bearbeiten ihre Hände mittelst Seyphen die unsaubere Wäsche; zugleich ist ihr Mund nicht weniger thätig, indem Stadtneuigkeiten besprochen und Vorzüge oder Fehler der Nebenmenschen gehörig durchgenommen werden. Im Wöschhus stehen ferner für die zeitweise Reinigung des Körpers Badstande und Badkessel, sodann zum Brennen des Obstes ein Brennofen mit Hut, Zuber und Rohr. Auch mochte hier für das jährliche wichtige Geschäft der Ankensüdete (Buttersiedens) der große zentnerige Kessel mit dem kupferinen Schüfi aufgestellt sein. — Vom Waschhause schreiten wir in den Schopf (Schuppen), welcher die für Garten- und Landwirthschaft erforderlichen Werkzeuge und Geräthschaften den schädlichen Einflüssen der Witterung entzog. Wir zweifeln nicht, daß derselben eine große Menge gewesen sei; allein in den amtlichen Aufzeichnungen sind uns bloß zu Gesicht gekommen: Gartenhöweli, Graben (Grabschaufel), Schufflen, Spat (en), Karst, Grassage (Sense), Tengelgeschirr, Sichlen, Gertel (Holzmesser), Schlyffstein, Retschen (für Hanf),

Tüchelnepper (Bohrer für hölzerne Wasserröhren), Wannen, Kornfiertel, Viertelstandenmeß? und Wynfuhrfaß.

In den meist an den Schopf angebauten Ställen sehen wir die Hausthiere und zwar von Vierfüßlern: Pferid, Stiere, Küye, Kelber, Schafe, Geißen, Süwe oder Swine; von Federvieh: Gänse, Enten, Hühner und Tauben. Die meisten dieser Thiere fanden indeß ihr Obdach hier nur während der Nacht. Morgens 6 Uhr dagegen trieb der Hirte das Groß- und Schmalvieh, auch die Gänse, zur Weide auf die dafür bestimmte Almend, und brachte sie Abends 6 Uhr wieder vor das Haus, bei welchem er sie in Empfang genommen. — Im obern Theile von Schopf und Stall war das zum Lager der Thiere dienende Strow aufgespeichert.

Wir sind am Ende unserer Wanderung angelangt, und nehmen Abschied von den alten Zeiten und Sitten. Manches hat sich im Laufe von bald drei Jahrhunderten anders gestaltet. Die Wohnhäuser sind stattlicher geworden, die einfachen Laden haben sich in prächtige Magazine, die kalten Kammern in heizbare Zimmer, die Erker in Balkons verwandelt. Die weite Laube aber ist zu einem kleinen Vorplatze zusammengeschrumpft, und nur die unentbehrlichsten Räume, Keller, Stube und Küche, sind — jedoch in vielen Beziehungen vervollkommnet — dieselben geblieben. Auch die Kleidermode hat öfters gewechselt. Die Kriegswaffen werden immer noch verbessert; dir Leinenvorräthe dagegen sind verschwunden. An die Stelle der Garten- und Landwirthschaft endlich sind Handel und Industrie getreten. Nur Eines hat sich durch alle Schicksale der Vergangenheit erhalten, und wird — wir dürfen es hoffen — auch in Zukunft, so lange Zürich steht, unentwegt fortdauern, die Freude am traulichen Heim und am Frieden des eigenen Heerdes.